



PROGRAMM-MANAGER CHRISTIAN LIENSBERGER

Der IT-Profi

Er ist einer von 94.290 Mitarbeitern in einem Unternehmen, das einen Jahresumsatz von 73,72 Milliarden US-Dollar erwirtschaftet und der größte Softwarehersteller weltweit ist: Der Brixner Christian Liensberger arbeitet seit 2010 bei Microsoft in Seattle.

Von Eva Maria Wieser



„Wie würdest du einen Jumbo wiegen?“

Diese Frage wurde Christian Liensberger bei seinem Vorstellungsgespräch gestellt.

Foto: Privat

Während seines Studiums an der Technischen Universität Wien wurde Microsoft auf den jungen Brixner und seine entwickelte Software aufmerksam. Der Weltkonzern sah Potential in Christian Liensberger. Und obwohl ihn der Software-Gigant bei seinem ersten Vorstellungsgespräch nicht in seine illustre Riege aufnahm, bekam eine Einladung für das „Microsoft Student Partner Netzwerk“. Glück für den heute 30-jährigen Südtiroler. Denn bei einer der unzähligen Konferenzen, an denen Christian Liensberger daraufhin teilnahm, lernte er seine zukünftigen Arbeitgeber kennen. Er wurde für ein Praktikum in den Vereinigten Staaten eingestellt. Nach kurzer Zeit erhielt er - trotz des noch fehlenden Uni-Abschlusses - das Angebot für eine Vollzeitstelle. Zurück in Wien schloss er sein Studium ab, stieg 2010 als Programm-Manager bei Microsoft in Seattle ein und lebt seitdem in Bellevue, einer Stadt zwischen Seattle und Redmond.

IN: Herr Liensberger, haben Sie Ihr Hobby zum Beruf gemacht?

Christian Liensberger: Ja, mir macht meine Arbeit unglaublich viel Spaß. Ich wollte noch nie alles über Bord werfen. Bis jetzt habe ich so viele Freiheiten erhalten, dass es einfach jeden Tag eine Freude ist, in die Arbeit zu kommen. Aber nachdem nicht immer nur schön Wetter sein kann, gibt es natürlich auch schwierigere Momente, die wir aber dann gemeinsam im Team lösen. Man fühlt sich nie sich selbst überlassen, die Leute unterstützen sich hier gegenseitig.

Wie läuft ein Vorstellungsgespräch beim IT-Imperium ab?

Das Vorstellungsgespräch dauert etwa sechs bis sieben Stunden, mit kurzen Unterbrechungen. Sechs Leute interviewen die Kandidaten etwa eine Stunde lang. In einigen Gesprächen wurde ich zu meinem Leben, meinen Stärken und meinen Schwächen befragt, in anderen wurden mir logische Probleme gestellt, etwa

„Wie würdest du einen Jumbo wiegen?“ Oder ich musste Sortieralgorithmen und Lookup-Algorithmen entwerfen. In anderen Unterredungen musste ich programmieren und meine Arbeit argumentieren. Microsoft sucht nicht Personal für bestimmte Stellen, sondern versucht generell Personen anzustellen, die in der Position wachsen und universell arbeiten, Bereiche verknüpfen, Probleme schnell erkennen und eigenständig lösen können.

Wie sieht ein Arbeitstag bei Microsoft aus?

Die Arbeitstage sind relativ unterschiedlich und das gefällt mir. Wenn jeder Tag ähnlich wäre, würde ich mich schnell langweilen. Ich arbeite mit Leuten zusammen, deren Herkunftsland ich erst mal auf der Landkarte suchen musste. Irgendwie gibt es im Unternehmen eine Art Microsoft-Mentalität. Wenn es dann mal Schwierigkeiten gibt, hat das selten mit den Nationalitäten zu tun, sondern eher damit, auf welchem Kontinent die Mitarbeiter sitzen. Beim aktuellen Projekt arbeite ich mit

Menschen zusammen, die sich in Frankreich, Shanghai, Israel, Indien und Irland befinden. Da ist es ziemlich schwierig eine Sitzung zu koordinieren, bei der auch alle Projektmitarbeiter teilnehmen können und auf dem aktuellen Stand der Dinge sind, besonders wenn sich das Produkt schnell ändert und man sich alsbald anpassen muss. Man muss dann auch mal zu den verschiedenen Niederlassungen fliegen, damit man die Leute persönlich kennenlernt.

Was sind Ihre Aufgabengebiete?

Mein Titel im Unternehmen ist der des „Senior-Program-Manager-Lead“. „Senior“ bedeutet, dass ich schon einige Male befördert wurde und „Lead“ kommt daher, weil ich auch andere Programm-Manager beaufsichtige. Als Programm-Manager habe ich die Aufgabe, neue Ideen, Visionen und Produkte zu entwickeln und diese Entwicklung voranzutreiben und zu begleiten. Teil dieser Arbeit ist es auch, mich mit aktuellen und potentiellen Kunden zu treffen und unsere Visionen und Features

vorzustellen, Feedback einzuholen und dann mit dem Entwicklungsteam an der Umsetzung zu arbeiten. Zudem programmiere ich Prototypen, die ich vorstelle und die das Entwicklungsteam dann verwendet, um das Endprodukt zu entwickeln. Diese Arbeit verlangt viel Vorausdenken, denn man muss Konzepte entwickeln, diese validieren, argumentieren und dann auch effizient umsetzen können.

Ein Job, der Sie vollkommen einnimmt...

Nein, nein, ich habe schon noch Freizeit und man kann in Redmond, Seattle, Bellevue und Umgebung sehr viel unternehmen: Skifahren, Fischen, Wandern, am Abend fortgehen. Bei Microsoft wird man nicht nach Stunden entlohnt, sondern es wird erwartet, dass man seine Arbeit erledigt. Es kann sein, dass man einen Monat relativ wenig Freizeit hat und dann wieder mehr. Man muss lernen, sich die Arbeit selbst einzuteilen.

Welche Charaktereigenschaften muss man für Ihre Branche mitbringen?

Die IT-Branche verlangt von einem viel Flexibilität. Gesamte Bereiche ändern sich innerhalb von ein bis zwei Jahren. Man muss schnell reagieren können, was in einem großen Unternehmen ziemlich komplex ist. Nachdem das Tempo rasant ist, muss man Leute überzeugen können, dass bestimmte Bereiche schon in naher Zukunft entweder wichtig oder irrelevant sein werden. Da ich mit so vielen Nationalitäten zusammenarbeite, ist es auch wichtig, dass ich auf verschiedene Mentalitäten eingehen kann und verstehe, wieso Probleme auf eine andere Art und Weise gelöst oder behandelt werden.

Unternehmen wünschen sich kreative und innovative Mitarbeiter. Was heißt das im Bereich der Informationstechnologie?

Man muss immer am Ball bleiben und Entwicklungen auch vorhersehen können. Wenn man mal eine Entwicklung nicht vorhergesehen hat, dann landet man schnell im hinteren Feld. Innovativ heißt, dass man in einem großen Unternehmen alles hinterfragen und sich immer wieder neu erfinden, Ballast abbauen und neue Methoden einführen muss. Ich habe schnell gelernt, dass es nur eine Konstante gibt, und das ist die Veränderung.

In der Computer-Branche stellt man sich oft-

mals Menschen vor, die abgeschottet von der Außenwelt ihr Dasein fristen...

In einem Unternehmen wie Microsoft kann man alleine kein Projekt, nicht mal einen Teil davon, umsetzen. Man muss viel koordinieren und viele Kompromisse eingehen. Schon während der Visionsphase und Konzeptionierung ist es wichtig, sich abzusprechen und festzustellen, wo man Hilfe braucht, welchen Bereichen des Produkts man mehr Aufmerksamkeit schenken muss. Wo man mit Partnerteams zusammenarbeiten und integrieren sollte und wo und wie man das neue Produkt auf den Markt bringt. Die Programmierung, die man dann teilweise wirklich alleine vorantreibt, macht eigentlich nur einen Bruchteil des Pro-

jekts aus. Aber sogar dort arbeiten viele Programmierer mit anderen zusammen, gleichen sich ab, treffen sich regelmäßig zu sogenannten „code reviews“

und „design reviews“, wo dann die Implementierung und Architektur besprochen und zerpfückt wird. Anfangs dachte ich mir, dass es vielleicht so sein könnte, dass ich abgeschottet sein würde. Seit ich hier bin, habe ich aber festgestellt, dass Leute, die lieber alleine im Buero sitzen, im Unternehmen nicht besonders weit kommen. Wenn man in einem Team arbeitet, sind die Kommunikation und der soziale Aspekt einfach wichtig.

Ist es leicht, in einer Großstadt Anschluss zu finden?

Es ist anfangs schwierig, aber die Leute sind hier ziemlich offen. Seattle ist nicht vergleichbar mit einer europäischen Großstadt wie zum Beispiel Wien. Die Leute leben hier auf einer viel größeren Fläche, was der Stadt einen Vorstadtcharakter verleiht. In Seattle leben auch noch zwei weitere Südtiroler, welche ich über das Netzwerk „Südstern“ kennengelernt habe, mit denen ich mich regelmäßig treffe, dann wird auch wieder Dialekt gesprochen und zwischendurch „watten“ wir dann auch, wenn wir einen Vierten finden.

Wie schalten Sie vom Arbeitsalltag ab?

Indem ich spazieren gehen, schifahren, in den gesamten Staaten mit dem Auto herumfahren, zum Beispiel nach Kalifornien oder in einen Nationalpark.

1982

in Brixen geboren

1994

Entwicklung von Anwendungen für MS-DOS

2001

Abschluss der Lehranstalt für Wirtschaft und Tourismus

2001

Erster Kontakt mit den .NET BETA Versionen

2004

Autor für das deutsche .NET Magazin DotNetPro.

2009

Abschluss als Dipl. Ing. an der Technischen Universität Wien

2010

Programm-Manager in Seattle

Nehmen Sie auch mal ein Buch zur Hand – oder lesen Sie nur mehr E-Books?

Ich lese eher selten Bücher, ich habe einen Amazon Kindle und darauf auch einige Bücher. Ich lese relativ viele Nachrichten, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Papers, Magazine und technische Dokumentationen auf Webseiten.

Kindle, das moderne Buch. Worin sehen Sie die Zukunft für unseren Informations-Alltag?

Seit es Informationstechnologie gibt, geht die Entwicklung in die Richtung, dass man Informationen überall abrufen und verwenden kann. In den letzten Jahren verschwindet die Technologie als sichtbare Komponente immer mehr. Das heißt, dass die Geräte so klein und so raffiniert integriert werden, dass man gar nicht mehr weiß, dass sie da sind. Außerdem verschmelzen immer mehr Geräte. Menschen sind vernetzter und tauschen sich öfter in Echtzeit aus. Die Systeme lernen auch immer mehr selbstständig.

Das hat natürlich Vor- und Nachteile...

Als Vorteil kann man sehen, dass Informationen, die man zu einem bestimmten Zeitpunkt braucht, einfach da sind ohne dass man sie suchen muss. Der Nachteil ist natürlich, dass die Systeme dafür viel über die Person

„Südtirol hätte gute Voraussetzungen, sich als ein Innovationszentrum in Europa zu etablieren.“

und ihr Umfeld wissen müssen. Es gibt viele Menschen, die dieser Omnipresenz der Technologie kritisch gegenüberstehen. Kritik ist auch angebracht, aber diese Techniken werden selbstverständlich auch Regeln unterworfen. **Woran arbeiten Sie zurzeit?**

Mein aktuelles Projekt ist noch nicht offiziell angekündigt und deshalb kann ich noch nichts verraten. Vorher habe ich aber an Komponenten des Windows Azure und der Microsoft Cloud Computing Plattform gearbeitet. Dort war ich bei der Microsoft Cloud Datenbank, den Windows Azure DataMarket und dem Windows Azure Marketplace involviert. Als Teil dieser Arbeit habe ich an den Basisdiensten des Windows Azure Cloud Computing gearbeitet und zu Erweiterungen beigetragen.

Erklären Sie uns Nichtfachleuten bitte „Cloud Computing“.

Unter Cloud Computing in der ersten Stufe versteht man, dass man Computer oder Server von einem Dritten verwalten lässt. Die Server stehen dann beim Anbieter und nicht mehr im eigenen Unternehmen. Der Anbieter stellt sicher, dass sie verfügbar sind, dass die Daten gesichert und Probleme korrigiert werden. Man kann auch schnell Server hinzu- oder abschalten, je nachdem, wie viel Kapazität

man braucht. Im Fachjargon nennt man diese Stufe auch IaaS (Infrastructure-as-a-Service). In der zweiten Stufe werden noch zusätzliche Dienste angeboten, die man als Entwickler in die eigenen Anwendungen ein- oder auf die man die eigenen Anwendungen aufbauen kann. Azure bietet an, dass man Applikationen schreiben kann, die für die Cloud entwickelt wurden. Diese wachsen mit, wenn man mehr

MEIN ARBEITSTAG	
8:00	Langsam aufwachen.
9:00	Email lesen und beantworten.
10:00	Mich mit meinem Team beraten und die Arbeit besprechen.
12:00	Etwas essen. Projekte und Zusammenarbeit mit anderen Teams besprechen.
14:00	Zukünftige Features und Funktionalitäten planen und besprechen.
16:00	Kunden treffen oder mit Kunden telefonieren und zukünftige Produktentwicklungen besprechen.
18:00	Mit Partnerteams auf anderen Kontinenten telefonieren.

Benutzer hat oder mehr Kapazität benötigt. Außerdem gibt es für solche Applikationen auch Komponenten, die es einfacher machen, eine Benutzerverwaltung einzubauen, diese auf mehrere Datenzentren zu verteilen, automatisch fehlerhafte Instanzen zu erkennen und neu zu starten. Im Fachjargon nennt man diese Stufe PaaS (Platform-as-a-Service).

Sind die Daten in der Cloud genauso sicher wie auf dem privaten Computer?

Bei der Entwicklung der Cloudsysteme, oder auch sämtlichen anderen Produkten, arbeiten wir regelmäßig mit externen Firmen zusammen, die wir bezahlen, damit sie versuchen, unsere Sicherheitssysteme zu knacken. Dazu kriegen sie aber auch den Quellcode. Außerdem versuchen wir, durch die Cloud-Produkte auch ein bestimmtes Benutzerverhalten anzutrainieren. So müssen zum Beispiel Passwörter, die verwendet werden, eine bestimmte Länge und Komplexität haben.

Welche Vor- und Nachteile bringt diese Vernetzung?

Die „Cloud“ bietet den Vorteil, dass viel Computermanagement vom Anbieter gemacht wird, wie etwa Festplatten tauschen oder mehr Speicher einbauen. Als Benutzer wählt man die Konfiguration und bekommt sie in Sekundenbruchteilen. So kann man zum Beispiel auch eine Berechnung auf 1.000 Maschinen ausführen. Soziale Netzwerke und andere Webseiten, wie zum Beispiel Groupon, Twitter, Netflix usw. laufen bereits alle auf Cloudsystemen.

Wie bewerten Sie die weltweite Vernetzung?

Ich stehe dem positiv gegenüber. Auch ich verwende einige dieser Plattformen wie Facebook und LinkedIn, um mit Freunden und Kollegen im Kontakt zu bleiben. Außerdem verwende ich regelmäßig Skype, um mit meiner Familie in Südtirol zu telefonieren.

Ersetzt „Cloud Computing“ die aufwendige Kommunikation über Email?

Cloud-Dienste könnten in der Zukunft Email ersetzen. Kommunikation über Facebook, Skype oder ähnliche Technologien werden vielseitig und erfolgreich eingesetzt. Bei Microsoft verwenden wir Lync, mit dessen Hilfe wir sämtliche Mitarbeiter per Videocall anrufen können, mit ihnen zusammen auf virtuellen Whiteboards arbeiten und Dokumente projizieren können. Trotz der Technologie ist E-Mail immer noch das am meisten verwendete Medium. E-Mail hat den Vorteil, dass es total asynchron ist. Das heißt, dass nicht alle Teilnehmer bei einer Emailunterhaltung zur selben Zeit anwesend sein müssen, da Emails auch später gelesen und beantwortet werden können.

Die größte Gefahr für die Zukunft von Microsoft wäre, im boomenden Geschäft mit Smartphones und Tablets außen vor zu bleiben. Wie sehen Sie diese Entwicklung?

Der Smartphone- und Tabletmarkt ist wichtig für Microsoft. Windows 8 zielt auf diesen Markt ab. Wir bieten das Tabletgerät Surface selbst an. Das ist eine Neuerung bei Microsoft, weil wir normalerweise nur Software herstellen und relativ wenig Hardware anbieten. Ich besitze selbst ein Surfacetablet, man kann es als Notebook oder als Tablet verwenden. Generell braucht man ein Gerät, mit dem man alles machen kann, anstatt unzählige Geräte, wo jedes nur für einen bestimmten Zweck eingesetzt werden kann. Das Gerät verkauft sich auch ziemlich gut. Ich habe selten so viele Leute gesehen, die für ein Microsoftprodukt angestanden sind, wenn man von der Xbox absieht. Außerdem bietet Microsoft mit Windows Phone 8 auch Smartphones an. Am Anfang haben sich die Geräte eher langsam durchgesetzt, aber jetzt sehe ich vermehrt Leute mit diesen Smartphones.

Giganten wie Apple, Microsoft und Google kämpfen vehement um Marktanteile. Wie erleben Sie diesen Konkurrenzkampf?



Sein Gemüse baut der IT-Profi im eigenen Garten an.



Christian Liensberger spricht über seine Projekte bei einer Konferenz in Rio.



Christian Liensberger beim Tulpenfestival in Seattle.



In seiner Freizeit wagt er Battles beim „Guitar Hero“.



Liensberger machte auch schon Bekanntschaft mit dem Gründer Bill Gates.



Liensberger unternimmt Reisen quer durch Amerika.

Eigentlich ziemlich gelassen. Das Wichtigste ist, erfolgreiche Produkte für den Kunden zu entwickeln.

Könnten Sie sich vorstellen ein eigenes IT-Unternehmen zu gründen?

Gute Frage. Momentan nicht, weil dieselben Gründe, die mich nicht zu Apple wechseln lassen (siehe Nachfrage), auch gegen ein eigenes IT-Unternehmen sprechen.

Dürften Sie das überhaupt?

Ja, ich könnte theoretisch in zwei Wochen anfangen.

Sie arbeiten in einem Unternehmen mit etwa 94.290 Mitarbeitern. Kennen Sie Bill Gates persönlich oder auch nur von Bildern?

Bill Gates und Familie waren beim jährlichen „Microsoft Halloween“ in meinem Büro. Jeder Mitarbeiter brachte Süßigkeiten mit und die Kinder der Angestellten fragten verkleidet nach Süßigkeiten. Damals habe ich kurz mit ihm gesprochen, weil er interessiert war, woran ich arbeite. Ich bin auch schon einige Male unserem aktuellen CEO, Steve Ballmer, über dem Weg gelaufen. Mein direkter Vorgesetzter ist Satya Nadella, der Leiter des Server & Tools Business. Mit ihm hatte ich schon öfters Sitzungen und Besprechungen.

Verschörungstheoretiker mutmaßen, dass große Konzerne schädliche Software in die Welt schicken, damit verstärkt Sicherheitssoftware verkauft werden kann. Was sagen Sie dazu?

Wir machen genau das Gegenteil, wir versuchen unsere Software so sicher wie möglich zu machen, weil jedes Sicherheitsproblem ein großes Problem für das Unternehmen ist. Wenn man mal von dem enormen Imageschaden absieht, muss das Problem behoben werden und das heißt dann auch mal ein paar Nächte durcharbeiten.

Ist die Entwicklung im Netz ein Wettlauf zwi-

schen Programmierern und Hackern?

Es gibt mittlerweile viele Standardtechniken, die angewandt werden können, um Sicherheitsproblemen aus dem Weg zu gehen. Probleme tauchen meistens deshalb auf, weil diese Techniken nicht korrekt oder schlampig implementiert wurden. Hacker rufen auch bei Firmen an, geben sich als Mitarbeiter aus und dann werden Passwörter über Telefon weitergegeben. Im Sicherheitsjargon nennt man diese sehr effiziente Technik auch Social Engineering.

Wie fortschrittlich stufen Sie Südtirol in Hinblick auf neue Informationstechnologien ein?

Ich würde sagen durchschnittlich. Die Menschen verwenden viel Informationstechnologie, etwa mit Handy und Computer. Ich glaube, dass es jedoch wichtig ist, dass junge Unternehmen, die sich in diesem Bereich engagieren wollen, mehr gefördert werden. Es ist essentiell für Südtirol, in Innovation und neue Technologien zu investieren. Dieser Bereich wird in Zukunft immer bedeutsamer werden und auch viele neue Arbeitsplätze schaffen. Sektoren wie Produktion, Industrie und auch teilweise Landwirtschaft können einfach in billigere Länder ausgelagert werden. Innovation kann nicht so einfach ausgelagert werden. Ich glaube, mit seiner guten Lage und den drei Sprachen, hätte Südtirol eigentlich gute Voraussetzungen, sich als ein Innovationszentrum in Europa zu etablieren.

Sehen Sie eine Zukunft für sich in ihrem Heimatland?

Ich bin mir nicht 100-prozentig sicher, ob ich in Südtirol auch das machen kann, was ich hier in den USA mache. Ich kann hier relativ viel beeinflussen, neu entwickelte Produkte werden millionenfach installiert und verwendet. In Südtirol wäre das wohl nicht machbar. Ich kann mir jedoch schon vorstellen, dass ich vielleicht irgendwann einmal zurückkomme. ●

Nachgefragt

Mein erstes Geld verdient habe ich mit... **einer Sommerstelle als Küchengehilfe in Corvara.** Mein Traumberuf als Kind war... **Astronaut.** Zuviel Geld gebe ich aus für... **vollwertiges Essen.** Sparsam bin ich bei... **Bekleidung.** Überstunden sind für mich... **manchmal nötig.** Diese Web-Seite besuche ich täglich... **www.techmeme.com.** Marotten, die meine Kollegen nerven sind... **ich erkläre manchmal zu schnell.** Womit man hingegen mich nerven kann... **wenn man nicht zuhört.** Bei langweiligen Konferenzen denke ich an... **einen Strand in der Karibik.** Vorträge halte ich am liebsten vor... **Leuten, die kritische Fragen haben.** Den Job, den ich nie annehmen würde... **CEO bei Apple, weil niemand Steve Jobs ersetzen kann.** Mein größter Anfängerfehler war... **zu wenig zu wagen.** Meine Zukunft sehe ich... **sicher noch eine Weile in Seattle.**